

**»ICH AWWER KRITZEL, WIE MER RED'T«  
DER SCHRIFTSTELLER KARL ETTLINGER UND SEIN DIALEKT »VON EME  
ALDE FRANKFORDER« (1903–1927)**

Von Sabine Hock, Frankfurt am Main<sup>1</sup>

Zu Beginn des Jahres 1903, als man die Eiseskälte jenes Winters bejammerte, stimmte auch die Münchner »Jugend« in dieses allgemeine Klage lied ein. Die überregional weit verbreitete »illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben« brachte damals das folgende Gedicht:

**»Zor Winderszeit**

Von eme alde Frankforder

Ford is der Sommer un die Mugge.  
Die Luft werd kalt. Mer dhut se schlugge  
Und denkt der iwvern Winder nach.  
Der Schnee leiht da in große Haufe,  
Die Buwe dhue Schlittschuh laufe,  
Die Mädercher dhun's odder aach.

Die Ohre frier'n, die Pfote ziddern,  
Ich geh un dhu die Schbatze fiddern,  
Die pfeife mer dafor als Dank.  
S'is [*sic!*] schdill. Nor hier un da im Boge[,]  
Da kimmt ä Schneeball aagefloge  
Un flieht mer hinne in die Ank.

Dhu ich mer so die Welt aabligge,  
Da bin ich immer vor Entzigge  
Ganz baff un stumm un ganz eweck.  
Ich dhu vergnigt im Schnee 'rumhibbe,  
Bald komme Männer her mit Schibbe  
– *Des gibt der dann en scheene Dreck!*<sup>2</sup>

Der »alde Frankforder«, der es wagte, dieses Gedicht in seinem Heimatdialekt in einem Münchner Blatt zu veröffentlichen, war eigentlich eher ein junger Frankfurter: Hinter dem Pseudonym verbarg sich der knapp 21-jährige »Jugend«-Mitarbeiter Karl Ettlinger (1882–1939), der seit 1902 – zunächst als Redaktionssekretär – bei der Zeitschrift angestellt war und sich für einen Redakteursposten qualifizieren wollte (was er tatsächlich schon 1905 erreicht haben sollte).<sup>3</sup>

Der unglaublich produktive Autor legte in seinen zahlreichen, meist zeitkritischen »Jugend«-Beiträgen jener Jahre eine ausgelassene Lust an Sprachspielereien aller Art an den Tag,<sup>4</sup> die ihn auch bald

<sup>1</sup> Die Verfasserin beschäftigte sich im Rahmen ihrer Dissertation ausführlich mit Leben und Werk des Schriftstellers Karl Ettlinger (1882–1939). Außer ihrer eigentlichen Doktorarbeit (»Ich bin ein Spötter nur, ein loser...« Karl Ettlinger und seine Mitarbeit bei der Münchner Wochenschrift »Jugend« in der Zeit von 1902 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs«, 1997, im Druck 1998) veröffentlichte sie eine Biographie des Autors (»Karlchens Erfolg und Verfolgung«, 1997) und gab drei Bände mit frankfurterischen Werken von Karl Ettlinger (»Die geteilte Walküre«, 1993, »Erlebdes un Erlauschdes«, 1994, und »Der Widerspenstigen Zähmung«, 2000) heraus.

<sup>2</sup> K. E. [d. i. Karl Ettlinger]: Zor Winderszeit. Von eme alde Frankforder. In: Jugend 8 (1903), Nr. 5, S. 73.

<sup>3</sup> Über Karl Ettlinger als Mitarbeiter der Münchner »Jugend« vgl. Sabine Hock: »Ich bin ein Spötter nur, ein loser...« Karl Ettlinger und seine Mitarbeit bei der Münchner Wochenschrift »Jugend« in der Zeit von 1902 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Phil. Diss., Frankfurt am Main 1997. Nidderau 1998.

<sup>4</sup> Über die »ausgeprägte Freude am Sprachspiel« als biographische Gemeinsamkeit vieler Mundartschriftsteller vgl. Walter Haas: Dialekt als Sprache literarischer Werke. In: Werner Besch/Ulrich Knoop/Wolfgang Putschke/Herbert Ernst

zu sprachparodistischen Experimenten mit dem Dialekt verführte.<sup>5</sup> Der gebürtige Frankfurter probierte um 1903 nicht nur das Schreiben in seiner Heimatmundart, sondern in allen möglichen deutschen Dialekten aus. Seine satirischen Texte auf sächsisch<sup>6</sup>, berlinerisch<sup>7</sup> oder bairisch<sup>8</sup> bezogen aus der Nachahmung dieser dem Autor fremden Dialekte eine parodistische Wirkung. Dagegen zeigten die Gedichte »von eme alde Frankforder«, obwohl ebenfalls durch den Spaß an der Sprachparodie initiiert, gleich eine völlig andere sprachliche Qualität (und damit auch eine andere Wirksamkeit): Ihre Sprache war nicht »nachgemacht«, nicht »künstlich« erschaffen, sondern authentisch.

Ettliger selbst reizte es, in dieser Sprache mehr zu schreiben. Er begann, deren schöpferische Möglichkeiten auszuloten, und ganz nebenbei etablierte er dadurch bald den »alde Frankforder« in der Münchner »Jugend«. Aus dem eher spielerischen Anfang als sprachliches Experiment erwuchs in dem Blatt somit eine Tradition, die fast 25 Jahre, bis zu Ettligers Beendigung der Mitarbeit bei der »Jugend« 1927, währen sollte. Während die Texte »von eme alde Frankforder« aus literaturwissenschaftlicher Sicht bereits untersucht wurden,<sup>9</sup> soll in dem vorliegenden Aufsatz nun erstmals die Sprache dieser Texte näher analysiert werden. Auch soll der Dialekt »von eme alde Frankforder«, wie ihn Ettliger ab 1903 niedergeschrieben hat, im folgenden durch Vergleiche mit dem früheren und dem aktuellen Stand des Frankfurterischen sprachhistorisch eingeordnet werden.

Der Autor Karl Ettliger bürgte für die Authentizität, die »Echtheit« des von ihm geschriebenen Dialekts<sup>10</sup>, zumal sein Pseudonym des »alde Frankforders« allein ihn schon auf die originalgetreue Wiedergabe seiner Heimatmundart zu verpflichten schien<sup>11</sup>. Doch, wie noch dargelegt werden wird, fühlten sich gerade traditionsbewusstere Frankfurter Dialektsprecher durch die in der »Jugend« veröffentlichten Gedichte »von eme alde Frankforder« in ihrem Sprachgefühl und -bewusstsein verletzt. Denn Ettliger äußerte sich, anders als es das selbstgewählte Prädikat des »alde Frankforders« zunächst vermuten lassen könnte, in einem seinerzeit ziemlich progressiven, »modernen« Frankfurterisch, ohne irgendwelche althergebrachten Konventionen in der Dialektverschriftung zu berücksichtigen. Er schrieb die Mundart zunächst spontan, sozusagen »aus dem Bauch heraus«, ohne je darüber nachgedacht zu haben. Er zeichnete den Dialekt also unreflektiert einfach so auf, wie er, seit Kindertagen in seinem Elternhaus, ihn gehört und gesprochen hatte.<sup>12</sup> Prinzipiell können daher die frühen Gedichte »von eme alde Frankforder« in der »Jugend« als realistische Zeugnisse des Dialektstands in Frankfurt am Main zu Beginn des 20. Jahrhunderts angesehen werden.

---

Wiegand: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin/New York 1983. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 1.2). S. 1646f.

<sup>5</sup> Vgl. Sabine Hock: »Ich bin ein Spötter nur, ein loser...«, a. a. O., S. 92.

<sup>6</sup> Helios [d. i. Karl Ettliger]: Luisensee. *Meldung und Gedicht*. In: *Jugend* 8 (1903), Nr. 8, S. 120.

<sup>7</sup> Karl Ettliger: Lenzstimmung. *Gedicht*. In: *Jugend* 8 (1903), Nr. 20, S. 354.

<sup>8</sup> Hias [d. i. Karl Ettliger]: Poetischer Erguss eines Ländlich-Sittlichen. *Meldung und Gedicht*. In: *Jugend* 8 (1903), Nr. 24, S. 438.

<sup>9</sup> Zur literaturwissenschaftlichen Untersuchung und literarhistorischen Einordnung der Texte »von eme alde Frankforder« vgl. Sabine Hock: »Ich bin ein Spötter nur, ein loser...«, a. a. O., S. 219–280.

<sup>10</sup> Zu dem Postulat der »Sprachtreue« (»Mundartreinheit«), das mit Macht von außen an die Mundartdichtung gestellt wird, vgl. Walter Haas: Dialekt als Sprache literarischer Werke, a. a. O., S. 1643f.

<sup>11</sup> Über das Pseudonym des »alde Frankforders« und dessen Entwicklung von der Rollen- zur Identifikationsfigur für seinen Schöpfer Karl Ettliger vgl. Sabine Hock: »Ich bin ein Spötter nur, ein loser...«, a. a. O., S. 222–230.

<sup>12</sup> Über Ettliger als muttersprachlichen Dialektsprecher, sozusagen »native speaker« des Frankfurterischen, vgl. etwa die folgenden autobiographischen Zeugnisse:

- Von eme alde Frankforder [d. i. Karl Ettliger]: Lyrische Versuche. [Vorbemerkung]. In: Kraut unn Riewe. Gesammelte Gedichtcher von eme alde Frankforder (Karl Ettliger). 2. Aufl. München/Leipzig 1907. S. 89.
- Karl Ettliger: Frankfurter Gebabbel. Plaudereien aus meiner Kindheit. *Artikelserie in zehn Folgen*. In: Frankfurter General-Anzeiger, 1922, Folge 1, Spalte 1 u. Folge 2, Spalte 1.

Allerdings ist in Ettlingers ersten frankfurterischen Gedichten in der »Jugend« gelegentlich mit dialektalen Unsicherheiten zu rechnen. In einigen (insgesamt aber seltenen) Fällen griff der mit der Verschriftung seines Heimatdialekts noch unerfahrene, inzwischen in München lebende Verfasser – offenbar auch unter dem Eindruck seiner bairischsprechenden Umgebung – zu falschen Wortformen, etwa »san« statt »sin« als konjugierte Form des Hilfsverbs »sein« in der 3. Person Plural im Präsens,<sup>13</sup> »neiche« statt »neie« als deklinierte Form des attributiv gebrauchten Adjektivs »neu«<sup>14</sup> oder die umgangssprachliche Form »nee« statt der frankfurterischen »naa« für das Wort »nein«<sup>15</sup>. Lediglich in »Zor Winderszeit«, seinem allerersten frankfurterischen Gedicht, musste Ettlinger für den sprachlich überarbeiteten Nachdruck in einem Sammelband später einen ganzen Vers ändern, weil er darin das Wort »Mugge«<sup>16</sup> statt »Micke« in der Bedeutung von »Mücken« als Reimwort verwendet hatte. Der eigentlich zwar von »Mücke(n)« herstammende Begriff »Mucke(n)« war schon damals im Frankfurterischen nicht mehr für das Insekt gebräuchlich, sondern hat seine Bedeutung vollständig gewandelt und bezeichnet im bis heute aktuellen Sprachgebrauch, ähnlich wie das Wort »Grillen« im Hochdeutschen, »Tücken, Launen, verdrehte Gedanken«.<sup>17</sup> Aus dem ursprünglichen Gedichtanfang »Ford is der Sommer un die Mugge./Die Luft werd kalt. Mer dhut se schlugge (...)«<sup>18</sup> machte Ettlinger in der überarbeiteten Textfassung daher kurzerhand den Reim »Fort is der Sommer un die Micke,/Mer lääft im Pelz erum, im dicke, (...)«<sup>19</sup>.

Mit dem prinzipiellen Problem der keiner direkten Normierung unterliegenden Verschriftung des Dialekts als einer gesprochenen Sprache<sup>20</sup> konfrontiert, ging der junge »alde Frankforder« äußerst kühn vor. Zunächst übernahm Ettlinger jedoch für die markantesten, relativ eindeutig kodifizierbaren Lautmerkmale des Dialekts die spätestens seit dem (ihm wahrscheinlich damals schon bekannten<sup>21</sup>) Frankfurter Lokalpoeten Friedrich Stoltze übliche Schreibweise<sup>22</sup>. Dafür gibt die folgende Liste einige Beispiele aus dem eingangs zitierten Gedicht »Zor Winderszeit«, dem allerersten Text »von eme alde Frankforder« in der »Jugend« (1903), der für die folgenden Betrachtungen exemplarisch herangezogen werden soll.

<sup>13</sup> Diesen Fehler machte der frühe, offenbar von seinem bairischen Umfeld zu stark beeinflusste »Frankforder« wiederholt, u. a. in den Gedichten:

- Von eme alde Frankforder: Der Kaiser kimmt. In: *Jugend* 8 (1903), Nr. 22, S. 393, Strophe 2, Zeile 2.
- Von eme alde Frankforder: In Keln beim Kaddolikkedag. In: *Jugend* 8 (1903), Nr. 35, S. 633, Z. 13.

<sup>14</sup> Von eme alde Frankforder: Die neiche Mahd. In: *Jugend* 10 (1905), Nr. 33, S. 632, Titelzeile.

<sup>15</sup> Von eme alde Frankforder: Friehlingslied. In: *Jugend* 9 (1904), Nr. 18, S. 347, Str. 2, Z. 4.

<sup>16</sup> K. E.: Zor Winderszeit. Von eme alde Frankforder. Zit. nach: *Jugend* 8 (1903), Nr. 5, S. 73, Str. 1, Z. 1.

<sup>17</sup> Vgl. Frankfurter Wörterbuch 11 (1981), S. 2074.

<sup>18</sup> K. E.: Zor Winderszeit. Von eme alde Frankforder. Zit. nach: *Jugend* 8 (1903), Nr. 5, S. 73, Str. 1, Z. 1f.

<sup>19</sup> Von eme alde Frankforder: Zor Winterszeit. Zit. nach: Kraut u. Riewe (1907), a. a. O., S. 20, Str. 1, Z. 1f.

<sup>20</sup> Zur prinzipiellen Problematik und Methodik der Verschriftung von Mundart in der Literatur vgl. Walter Haas: *Dialekt als Sprache literarischer Werke*, a. a. O., S. 1642–1644.

<sup>21</sup> Laut einem (allerdings wohl erst in den zwanziger oder dreißiger Jahren) von Karl Ettlinger angelegten und in seinem Nachlass im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main erhaltenen »Bücherverzeichnis« [*SI/55, Nr. I.7.f.(3).2*] gehörten zu seiner Bibliothek auch die Werke von Friedrich Stoltze in einer Gesamt- und einer Auswahlgabe.

In der Lyrik »von eme alde Frankforder« setzte sich Ettlinger erstmals in dem unten zitierten und erläuterten Gedicht »Zor Abwehr« [*erstmal in: Jugend* 8 (1903), Nr. 27, S. 487] mit Friedrich Stoltze auseinander.

Als späteres Zeugnis für Ettlengers detaillierte Kenntnis des Schaffens von Friedrich und auch Adolf Stoltze vgl. etwa Karl Ettlinger: *Frankfurter Gebabbel*, a. a. O., F. 2, Sp. 3f.; F. 4, Sp. 1f.; F. 6, Sp. 1f.; F. 10, Sp. 2.

<sup>22</sup> Zum allgemeinen Phänomen der »informellen Standardisierung (Entvariabilisierung) der Literaturmundart« infolge von Verschriftungstraditionen vgl. Walter Haas: *Dialekt als Sprache literarischer Werke*, a. a. O., S. 1643f.

## Konventionelle Verschriftung lautlicher Merkmale des Frankfurter Dialekts bei Karl Ettlinger

Übersicht von Beispielen aus dem Text »Zor Winderszeit« (»Jugend«, 1903)<sup>23</sup>

»Mugge« (1,1)	Weglassen des »n« am Wortende
»schlagge« (1,2)	für den dialektalen Ausfall von <i>-n</i> in dem Stammausgang oder der nebetonigen Flexionsendung <i>-en</i> , sofern nicht ein <i>r</i> vorausgeht <sup>24</sup>
»hinne« (2,6)	
»werd« (1,2)	»e« statt hd. »i« für das im Fft. vor <i>r</i> gebrauchte sehr offene <i>ä</i> (statt nhd. <i>i</i> ), wobei in der dialektalen Aussprache das nachfolgende <i>r</i> beinahe ausfällt
»iwwern« (1,3)	»w(w)« statt hd. »b«
»Buwe« (1,5)	für das im Fft. allgemein gebräuchliche <i>w</i> (statt nhd. <i>b</i> ) zwischen Vokalen
»Winder« (1,3)	»d« (im Inlaut) bzw. »dh« (im Anlaut) statt hd. »t«
»dhue« (1,5)	für das im Fft. (einst wohl nur im An- und Inlaut, heute allgemein) dem nhd. <i>t</i> entsprechende <i>d</i> , das allerdings im Anlaut etwas kräftiger behaucht als der sonstige dialektale, eher stimmlose <i>d</i> -Laut gesprochen werden kann (was manchmal durch die Schreibweise »dh« im Anlaut angedeutet wird)
»odder« (1,6)	Verdopplung des »d« im Inlaut zwischen Vokalen für das inlautende <i>d</i> als im Fft. stimmlosen dentalen Verschlusslaut, dessen vorausgehender Vokal verkürzt ausgesprochen wird
»[i]ch geh« (2,2)	Weglassen des »e« am Wortende für den dialektalen Ausfall von <i>-e</i> in der Verbflexion in der 1. Person Singular
»aagefloge« (2,5)	»aa« statt der hier als Vorsilbe dienenden Präposition »an« für das fft. dunkle, leicht diphthongische <i>a</i> , das unter Wegfall des im Hd. eigentlich folgenden <i>n</i> nasalisiert wird
»hinne« (2,6)	»nn« statt hd. »nt«

<sup>23</sup> Für die Übersicht wurde das allererste Gedicht »von eme alde Frankforder« in der »Jugend«-Fassung exemplarisch ausgewertet:

- K. E.: Zor Winderszeit. Von eme alde Frankforder. In: Jugend 8 (1903), Nr. 5, S. 73 (*in dieser Textfassung eingangs zitiert!*).

Die daraus entnommenen Wortbeispiele sind jeweils in der Reihenfolge nach ihrem Auftreten im Gedicht aufgelistet. Nach jedem Wortbeispiel ist in Klammern die Fundstelle innerhalb des Gedichts angegeben, und zwar mit Nummer der Strophe und, nach dem Komma, der Zeile (z. B. »1,2« für »Strophe 1, Zeile 2«).

Die anhand der Beispiele entwickelte Betrachtung und Beurteilung des von Karl Ettlinger geschriebenen Frankfurter Dialekts, jeweils im Vergleich zur Literaturmundart bei Friedrich Stoltze sowie zum Mundartgebrauch um 1900 und heute, basiert vor allem auf den folgenden allgemeinen Dialektbeschreibungen:

- Hans Ludwig Rau: Die hauptsächlichsten Merkmale der Mundart Frankfurts und des Oberhessischen. In: ders.: Die Frankfurter Mundart in ihren Grundzügen dargestellt (1921). In: Frankfurter Wörterbuch 1 (1971), S. 49–53.
- Hans Friebertshäuser: Kleine Grammatik der hessischen Mundarten. In: ders.: Das hessische Dialektbuch. München 1987. S. 55–98.

Zum Vergleich mit Friedrich Stoltze wurden dessen Texte in der folgenden Ausgabe stichprobenartig herangezogen, die die letzte durch den Verfasser selbst überarbeitete Edition seiner frankfurterischen Gedichte vor seinem Tod 1891 darstellt:

- Friedrich Stoltze: Gedichte in Frankfurter Mundart. 8., stark vermehrte und verbesserte Aufl. Frankfurt am Main 1885.

Benutzte Abkürzungen: fft. – frankfurterisch; hd. – hochdeutsch im Sinne von schriftsprachlich; nhd. – neuhochdeutsch. Schreibweisen sind prinzipiell in » «, Laute kursiv wiedergegeben.

<sup>24</sup> Wenn dem Stammausgang oder der nebetonigen Flexionsendung *-en* ein *r* vorausgeht, fällt im Fft. nicht das *-n*, sondern das *-e-* in der Endung aus. Ettlinger bildete dementsprechend regelgerecht »[sie] frier'ñ« (2,1). Allerdings war er, teilweise wohl des Versmaßes wegen, hier sogar in zwei aufeinanderfolgenden Worten inkonsequent, denn er ließ »[d]ie Ohre frier'ñ« (2,1), was sich zumindest für heutige Frankfurter \*»Ohrn« falsch anhört. Ettlinger aber benutzte auch in späteren Texten noch gelegentlich die Endung »-re« statt hd. »-ren«, z. B. in dem unten zitierten Gedicht »Zor Abwehr« [zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 27, S. 487] in den Reimwörtern »bekehr« (4,2)»verklär« (4,4).

für den fft. Ausfall von *t* unter Assimilation zu *n* im inlautenden nhd. *nt*

- »Entzigge« (3,2)      »i« statt hd. »ü«  
für die dialektale Entrundung des nhd. *ü* zu *i*, sofern kein *r* folgt (was sonst meist die Brechung zu einem sehr offenen *ä* erfordern würde)
- »scheene« (3,6)      »ee« statt hd. »ö«  
für die dialektale Entrundung des nhd. *ö* zu einem – in diesem Fall langen – *e*, sofern kein *r* folgt (was sonst die Brechung zu einem sehr offenen *ä* erfordern würde)

In solchen wie in den oben exemplarisch aufgeführten Fällen hielt Ettliger es wohl nicht für nötig, die von Friedrich Stoltze geprägte und inzwischen übliche Dialektschreibung weiter dem (aktuellen) Lautstand des Frankfurterischen anzugleichen, wahrscheinlich auch deshalb, weil sich seit Stoltzes Tod (1891) in diesen Fällen lautlich kaum etwas verändert hatte. Eine weiterreichende Anpassung an die dialektale Lautung in der Verschriftung wäre hier außerdem kaum möglich gewesen, höchstens unter Benutzung einer ungewohnt wirkenden und kompliziert zu entziffernden Lautschrift, was für einen trotz Dialektgebrauchs um größtmögliche Lesbarkeit bemühten Zeitschriftenmitarbeiter nicht in Frage kommen konnte. Während Ettliger also in vielen Fällen den vorgefundenen »Stoltze-Standard« übernehmen konnte, fand er ihn in manch anderen nicht ausreichend. Er strebte dann eine weitergehende Angleichung der von ihm verwendeten Mundartschreibung an den (hier nun durchaus seit Stoltze teilweise veränderten) aktuellen Lautstand des Frankfurterischen an, wie die folgende Übersicht wiederum anhand von Beispielen aus Ettligers erstem frankfurterischem Gedicht »Zor Winderszeit« (1903) zeigt.

### **Fortschrittliche Verschriftung lautlicher Merkmale des Frankfurter Dialekts bei Karl Ettliger**

Übersicht von Beispielen aus dem Text »Zor Winderszeit« (»Jugend«, 1903)

unter besonderem Hinweis auf die Abweichungen von der Stoltzeschen Schreibweise<sup>25</sup>

- »[f]ord« (1,1)      »d« statt hd. und bei Stoltze »t« (im Auslaut) bzw.  
»ziddern« (2,1)/»fiddern« (2,2)      »dd« statt hd. und bei Stoltze »tt« (im Inlaut zw. kurzen Vokalen)  
für den im Fft. (einst wohl nur im An- und Inlaut, heute allgemein) dem nhd. *t* entsprechenden *d*-Laut.  
Stoltze empfand diesen im Fft. stimmlosen dentalen Verschlusslaut – wenn er wie in den hier vorliegenden Fällen das auslautende nhd. *-t* bzw. das inlautende nhd. *t* zwischen kurzen Vokalen (»tt«) ersetzte – offenbar auch im Dialekt noch näher zum *t* und schrieb daher wie nach der hd. Schriftnorm »t« bzw. »tt«, während Ettliger sich für die Schreibung »d« bzw. »dd« entschied (wogegen beide, Stoltze und Ettliger, das nhd. *t* im An- und sonstigen Inlaut als »d« verschrifteten; vgl. dazu die obige Liste).
- »Mugge« (1,1)/ »schlugge« (1,2)      »gg« statt hd. und bei Stoltze »ck«  
für das im Fft. außer im Anlaut vor Vokalen dem nhd. *k* entsprechende *g*.  
»aabligge« (3,1)/»Entzigge« (3,2)      Während Ettliger dies hier wegen der Stellung im Inlaut zwischen kurzen Vokalen (hd. »ck«) verdoppelt als »gg« verschriftet, hatte Stoltze offenbar die fft. Aussprache des inlautenden »ck« als dem *k* näher angesehen und deshalb die hd. Schriftnorm beibehalten (wogegen beide, Stoltze und Ettliger, meist dialektal regelgerecht das »einfache« nhd. *k* außer im Anlaut vor Vo-

<sup>25</sup> Die grundsätzlichen Erläuterungen mit der Angabe des Beispieltexsts und der Vergleichstexte, der Erklärung der Zitierweise, der Auflösung der Abkürzungen etc., die bereits der vorangegangenen Übersicht in der entsprechenden Fußnote beigegeben wurden, gelten auch für diese Übersicht.

kalen als »g« und meist gemäß der schriftsprachlichen Norm das nhd. *k* im Auslaut nach kurzem Vokal als »ck« kodifizierten).

»Schbatze« (2,2)

»schb« statt hd. und bei Stoltze »sp« für das *sp* im Anlaut.

In dessen Aussprache im Fft. – wie inzwischen meist auch in der (»hd.«) Umgangssprache – ist das *s* durch *sch* ersetzt, weshalb es von Ettliger als »sch« fixiert wurde (wobei im Fft. basisdialektal oft auch inlautendes *sp* als *schb* ausgesprochen werden kann). Darüber hinaus verschriftete Ettliger das im Fft. dem nhd. *p* entsprechende *b* selbst in dieser Konsonantengruppe konsequent als »b«.

»schdill« (2,4)

»schd« statt hd. und bei Stoltze »st«

für das *st*, das fft. im Anlaut (sowie meist auch im In- und Auslaut nach *r*) als *schd* ausgesprochen wird (wogegen nhd. *st* sonst im Inlaut fft. *sd* lautet, was Ettliger auch als »sd« verschriftete<sup>26</sup>).

Ettliger bildete diese Schreibung analog zu fft. »schb« statt hd. »sp« (siehe oben).

»rumhibbe« (3,4)/»Schibbe« (3,5)

»bb« statt hd. »pf« bzw. bei Stoltze »pp« (im Wortinnern)

für eine der im Fft. typischen *p*-Formen, die darauf zurückgehen, dass im Fft. wie im Hessischen überhaupt die Zweite (»hochdeutsche«) Lautverschiebung in diesem Fall nicht mitvollzogen wurde, so dass hier zunächst das unverschobene *p* statt des nhd. Reibelauts *pf* erhalten blieb.

Im angeführten Beispiel ist das hd. *pf* im Inlaut zwischen kurzen Vokalen dialektal durch einen stimmlosen *b*-Laut ersetzt, den Stoltze offenbar phonetisch noch näher zum *p* einordnete und daher »pp« schrieb, während Ettliger sich für die klangliche Nähe zum *b* und damit für die Schreibweise »bb« entschied.

Angesichts des für jeden Mundartschriftsteller grundlegenden Dilemmas, bei der Verschriftung des Dialekts einen Kompromiss zwischen deutlicher dialektaler Kennzeichnung einerseits und gewohnter, schriftsprachlich (d. h. »hochdeutsch«) orientierter Lesbarkeit andererseits finden<sup>27</sup> und somit eine eigene Schriftsprache kreieren zu müssen<sup>28</sup>, entschied sich Ettliger also für eine relativ nah an die dialektale Lautung angelehnte Schreibweise. Die traditionell vorgegebene Schreibung des Frankfurterischen trieb er in solchen Fällen weiter, in denen etwa Stoltze der hochsprachlichen Schriftnorm verhaftet geblieben war, der junge »Jugend«-Mitarbeiter aber eine stärkere phonetische Annäherung an den (gesprochenen) Dialekt mit Hilfe der üblichen Schriftzeichen erreichen zu können glaubte. Anders als Stoltze verschriftete er beispielsweise, wie in der obigen Übersicht bereits erläutert, anlautendes hd. »st« und »sp« im Fft. prinzipiell als »schd« und »schb«. In einzelnen anderen Fällen konnte sich Ettliger allerdings nicht zu einer gegenüber Stoltze konsequent fortgeführten Lautschreibung entschließen. So schrieb er in unserem Beispieltext, dem Gedicht »Zor Winderszeit«<sup>29</sup>, weiterhin wie Stoltze »Boge« (2,4) und »aagefloge« (2,5), ohne die Aussprache des nhd. *g* als ach-Laut *ch* im Fft. (etwa durch die mögliche Schreibweise \*»Booche« und \*»aageflooche«) anzudeuten. Insgesamt jedoch entfernte sich Ettliger mit seiner demonstrativ dialektalen Schreibweise ziemlich weit von der

<sup>26</sup> Vgl. dazu die entsprechenden Wortbeispiele unter Punkt 2. in der folgenden Übersicht.

<sup>27</sup> Zur Rolle der schriftsprachlichen Norm bei der Verschriftung der Mundart vgl. Walter Haas: Dialekt als Sprache literarischer Werke, a. a. O., S. 1642f.

<sup>28</sup> Zur Künstlichkeit jeglicher Literaturmundart vgl. Walter Haas: Dialekt als Sprache literarischer Werke, a. a. O., S. 1643f.

<sup>29</sup> K. E.: Zor Winderszeit. Von eme alde Frankforder. In: Jugend 8 (1903), Nr. 5, S. 73.

Zitierweise, Schreibung und Abkürzungen im Zusammenhang mit den folgenden Wortbeispielen aus dem o. g. Gedicht sind hier wie in den obigen Übersichten angewandt. Vgl. dazu die Erläuterungen zu der ersten Übersicht.

Norm der deutschen Schriftsprache und nahm damit das Risiko in Kauf, dass seine Texte in ihrem ungewohnten Schriftbild eher sperrig wirkten, sich auf Anhieb nicht so flüssig lesen ließen und dadurch höhere Ansprüche an die Geduld des Lesers stellten.

Ettlingers Entscheidung für die demonstrative Dialektschreibweise war sicher hauptsächlich dadurch bedingt, dass er als Mitarbeiter der »Jugend« für einen überregionalen Adressatenkreis schrieb, also für größtenteils nicht aus Frankfurt stammende Leser, bei denen er folglich keine Sprachkompetenz im Frankfurterischen voraussetzen konnte.<sup>30</sup> Während Ettlingers Mundartschreibweise vor allem den Frankfurter Dialektsprechern nicht nur unüblich, sondern auch übertrieben scheinen musste, konnte sie gerade dem nicht-frankfurterischsprechenden Leser eine wichtige Hilfe beim (auch lautlichen) Erfassen des ihm unbekanntem Dialekts und damit des Texts sein. Besonderheiten in der frankfurterischen Aussprache, etwa im oben bereits angeführten Beispielfall von anlautendem »st« und »sp« als *schd* und *schb*, wie sie jeder Sprecher des Frankfurterischen als selbstverständlich empfand und bei (Rück-)Umsetzung der geschriebenen in die gesprochene Mundart automatisch leistete, wurden für den Nicht-Frankfurterischsprecher erst durch Ettlingers Schreibung erkennbar und nachvollziehbar. Der Autor bewahrte seine dialektunkundigen Rezipienten damit vor einigen – bei schlechten Mundartparodisten bis heute gängigen – Fehlern, etwa das *st* im Frankfurterischen prinzipiell, auch im In- und Auslaut, als *schd* auszusprechen (dem Ettlinger auch durch seine konsequente Wiedergabe des in- und auslautenden hd. »st«, des fft. *sd*, sofern es nicht einem *r* folgt, als »sd« vorbeugte). Ettlingers demonstrative Dialektschreibweise war somit zunächst vor allem ein Leitfaden für die mehrheitlich des Frankfurterischen unkundigen »Jugend«-Leser zu deren sprachlicher Orientierung in den mundartlichen Texten des »alde Frankforders«.

Einen fortschrittlichen Dialekt boten Ettlingers frühe frankfurterische Texte aber nicht nur der bloßen Schreibweise nach. Überhaupt repräsentierten sie, wie bereits erwähnt, den progressiveren Sprachstand des Frankfurterischen um 1900. Sie zeigten, dass sich der Frankfurter Dialekt seit seiner schriftlichen Fixierung durch Friedrich Stoltze (ca. 1852–1891) inzwischen (ca. 1903–1907) in manchen (lautlichen) Merkmalen deutlich gewandelt hatte. Einige – erneut meist aus Ettlingers erstem frankfurterischem Gedicht »Zor Winderszeit« (1903), aber auch aus anderen frühen »Jugend«-Texten des »Frankforders« stammende – Beispiele, an denen sich Tendenzen in der Sprachentwicklung des Frankfurterischen von Stoltzes bis zu Ettlingers Zeiten exemplarisch festmachen lassen, gibt die folgende Übersicht.

---

<sup>30</sup> Den Gedichten »von eme alde Frankforder« in der »Jugend« waren daher anfangs auch regelmäßig wörterklärende Anmerkungen in Form von Fußnoten beigegeben, um dialektunkundigen Lesern das Textverständnis zu erleichtern.

### Zeitgenössisch aktualisierte (d. h. dem Dialektstand um 1900 entsprechende) Fixierung lautlicher Merkmale des Frankfurter Dialekts bei Karl Ettlinger

Übersicht von Beispielen aus dem Text »Zor Winderszeit« (»Jugend«, 1903) und anderen frühen »Jugend«-Beiträgen »von eme alde Frankforder«

unter besonderem Hinweis auf die Abweichungen von dem durch Stoltze früher (um 1885) fixierten, konservativeren Dialektstand<sup>31</sup>

1. a. Ersatz des früher dialektal üblichen unverschobenen *p* im Anlaut durch *f* (bei Ettlinger fft. »pf«)
- b. Prinzipielle lautliche Ausprägung von *p* als fft. *b*, nicht nur anstelle des nhd. *p* im Anlaut, sondern auch anstelle des (im Nhd. zu *pf* verschobenen) in- und auslautenden *pp* der früheren Dialektlautung und -schreibweise (bei Ettlinger fft. »bb«) sowie in der Lautgruppe *sp* (bei Ettlinger fft. »schb«)

Die drei ersten Anmerkungen in dieser Übersicht zur aktuellen Fixierung lautlicher Merkmale des Frankfurter Dialekts um 1900 bei Karl Ettlinger betreffen den Konsonantismus, genauer die altgerm. Tenues *p*, *t*, *k* und die altgerm. Mediae *b*, *d*, *g*, die sich im Zuge der Zweiten (»hochdeutschen«) Lautverschiebung (ca. 5.–9. Jh.) von *p* > *pf/f*, *t* > *ts/s*, *k* > *kch/ch* und *b* > *p*, *d* > *t*, *g* > *k* wandelten. Die Zweite Lautverschiebung vollzog sich nicht gleichmäßig im gesamten deutschen Sprachgebiet; sie ist am stärksten im Süden des oberdeutschen Raums ausgeprägt und nach Norden hin immer lückenhafter verbreitet, bis sie im niederdeutschen Raum schließlich gar keinen Einfluss mehr ausübt. Insbesondere nach der heutigen Verbreitung der Tenuesverschiebung können daher die deutschen Mundarten voneinander unterschieden werden. Das Frankfurterische, ein mitteldeutscher Dialekt, gehört demnach zu den rheinfränkischen Mundarten, weil es jenseits der *appel/apfel*-Linie (Germersheimer Linie des Rheinischen Fächers) angesiedelt ist.

Im Fft. hat sich also die altgerm. Tenue *p* weitgehend nicht wie im Nhd. zu der Affrikata *pf* verschoben. Im Anlaut wurde statt dessen ein behauchtes *p* gesprochen. Das unverschobene *p* statt des nhd. Reibelauts *pf* im Anlaut ist heute nur noch im selten gewordenen Frankfurter Basisdialekt rudimentär erhalten, während sich in der gängigen Frankfurter Stadtmundart ein *f* für nhd. *pf* im Anlaut weitgehend durchgesetzt hat.<sup>32</sup> Dieser Lautwandel dürfte sich bereits um 1900 abgezeichnet und in Ettlingers Dialektschreibweise niedergeschlagen haben, indem der »Frankforder« in seinen frühen Texten auf das dialektale *p* statt nhd. *pf* im Anlaut verzichtete und dafür gemäß dem schriftsprachlichen Standard »pf« schrieb.

Vor allem im Anlaut entsprach das nhd. *p* im Fft. immer allgemein einem *b*, was sich in der üblichen Verschriftung von hd. »p« als fft. »b« äußerte. Dieser Lautung glich sich allmählich auch das im Fft. nicht zu *pf* verschobene *p*(*p*) im In- und Auslaut<sup>33</sup> an. Ursprünglich wahrscheinlich prinzipiell als wenig behauchtes *p* ausgesprochen, wurde das dialektal unverschobene *pp* im In- und Auslaut nach Vokalen konventionell als »pp« verschriftet. Bereits in der fft. Aussprache um 1900 hatte es sich aber vor allem im Inlaut offenbar stark an einen stimmlosen *b*-Laut angenähert, weshalb Ettlinger

<sup>31</sup> Zusätzlich zu dem (schon in den anderen Übersichten betrachteten) Beispieltext »Zor Winderszeit« (»Jugend«, 1903) wurden für diese Übersicht exemplarisch weitere frühe Gedichte des »alde Frankforders« herangezogen, aus denen die Wortbeispiele stammen. Die Texte sind mit den folgenden Siglen zitiert:

A Von eme alde Frankforder: Zor Abwehr. In: Jugend 8 (1903), Nr. 27, S. 487 (in dieser Textfassung unten zitiert!).

B Von eme alde Frankforder: Der Badriod. In: Jugend 8 (1903), Nr. 16, S. 271.

Ka Von eme alde Frankforder: Der Kaiser kimmt. In: Jugend 8 (1903), Nr. 22, S. 393.

Ke Von eme alde Frankforder: In Keln beim Kaddolikkedag. In: Jugend 8 (1903), Nr. 35, S. 633.

S1 Von eme olde [*sic!*] Frankforder: Zum Sänger-Wettstreit. In: Jugend 8 (1903), Nr. 24, S. 438.

S2 Von eme alde Frankforder: Der Sänger-Wettstreit. In: Jugend 8 (1903), Nr. 25, S. 457.

W K. E.: Zor Winderszeit. Von eme alde Frankforder. In: Jugend 8 (1903), Nr. 5, S. 73 (in dieser Textfassung eingangs zitiert!).

Die daraus entnommenen Wortbeispiele sind jeweils in der chronologischen Reihenfolge nach ihrem Auftreten in den Gedichten aufgelistet. Nach jedem angeführten Wortbeispiel ist in Klammern die Fundstelle angegeben, und zwar zunächst mit der Sigle des Texts, dann mit der Angabe von Strophe und Zeile bzw. (falls das Gedicht nicht in Strophen unterteilt ist) nur der Zeile innerhalb des Gedichts (jeweils in der aus den anderen Übersichten bereits bekannten Kurzform).

Die weiteren grundsätzlichen Erläuterungen mit der Angabe der Vergleichstexte, der Erklärung der Zitierweise, der Auflösung der Abkürzungen etc., die bereits der ersten Übersicht dieses Abschnitts in der entsprechenden Fußnote beigegeben wurden, gelten ansonsten auch für diese Übersicht.

Weitere benutzte Abkürzungen: ahd. – althochdeutsch; altgerm. – altgermanisch; mhd. – mittelhochdeutsch.

<sup>32</sup> Vgl. Hans Friebertshäuser: Kleine Grammatik der hessischen Mundarten, a. a. O., S. 74.

Vgl. auch bereits den zwischen 1921 und 1945 entstandenen Aufsatz von Hans Ludwig Rauh: Über die Frankfurter Mundart. In: Friedrich Stoltze: Werke in Frankfurter Mundart. Ausgewählt u. hg. v. Fritz Grebenstein. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1977. S. 639.

<sup>33</sup> Für das nhd. *pf* im Auslaut nach Konsonanten stand fft. konventionell ein »einfaches« *p* (»p«; z. B.: \*»Strump«), was Ettlinger gemäß der hier aufgezeigten und von ihm schriftlich umgesetzten Tendenz der Mundart vom *p* zum *b* auch als einfaches »b« hätte kodifizieren müssen (z. B.: \*»Schdrumb«), wofür sich allerdings kein Beleg in Ettlingers hier herangezogenen Texten fand.

In der heutigen Frankfurter Stadtsprache hat sich übrigens ein *f* für das nhd. *pf* auch am Wortende nach *m* weitgehend durchgesetzt (vgl. Hans Friebertshäuser: Kleine Grammatik der hessischen Mundarten, a. a. O., S. 74).



es gemäß dieser sich damals abzeichnenden, heute allgemeingültigen Dialektlautung grundsätzlich als »bb« kodifizierte.

Die Tendenz des allgemeinen phonetischen Wandels vom *p* zum *b* im Fft.<sup>34</sup> betraf um 1900 auch schon die Lautgruppe *sp*, die Ettliger dementsprechend in fortschrittlicher Dialektschreibweise als fft. »schb« (im Anlaut)<sup>35</sup> verschriftete.

Wortbeispiele aus Ettligers Texten:

- für anlautendes fft. *f* statt nhd. *pf* bzw. früher fft. *p(h)*: »Pfote« (W 2,1), »pfeife« (W 2,3);
- für anlautendes fft. *b* statt nhd. *p*: »badriodisch« (B 4), »Breuß« (A 7,3);
- für inlautendes fft. *bb* (nach Vokalen) statt nhd. *pf* bzw. früher fft. *pp*: »rumhibbe« (herumhüpfen; W 3,4), »Aebbelwei« (S1 29), »verzabbt« (A 2,4);
- für auslautendes fft. *bb* (nach Vokalen) statt nhd. *pf* bzw. früher fft. *pp*: »Kobb« (B 45), »Drobb« (Tropf; B 46);
- für anlautendes fft. *schb* statt nhd. *sp*: »Schbatze« (W 2,2), »schbäder« (B 13), »Schbrach« (A 5,1).

2. Prinzipielle lautliche Ausprägung des nhd. *t* als fft. *d*, auch im Auslaut (bei Ettliger fft. »-d«), im nhd. *t* (»tt«) zwischen kurzen Vokalen (bei Etliger fft. »dd«) und in der Lautgruppe *st* (bei Etliger fft. »schd« bzw. »sd«)

Die Verschiebung der altgerm. Media *d* zur ahd. Tenuis *t* im Zuge der Zweiten (»hochdeutschen«) Lautverschiebung wurde, anders als in der nhd. Einheitssprache, im Fft. als einer mittelhochdeutschen (»südhessischen«) Mundart nicht mitvollzogen. Noch 1921 konstatierte aber Hans Ludwig Rauh in seiner (allerdings an einem konservativeren als dem zeitgenössischen Lautstand orientierten) Beschreibung der hauptsächlichsten Merkmale der Frankfurter Mundart, dass nur »[s]chriftsprachliches anlautendes und inlautendes *d* und *t* (...) in der Mundart in den stimmlosen dentalen Verschlusslaut *d* zusammengefallen« seien.<sup>36</sup> Stoltze wie Etliger verschrifteten demgemäß dialektal korrekt an- und inlautendes *hd.* »t« im Fft. als »d« bzw. (bei behauchtem *d* im Anlaut) »dh«.

Darüber hinaus empfand Etliger das in- und auslautende nhd. (-) *t* [»(-)tt«] zwischen kurzen Vokalen, das auslautende nhd. -*t* wie auch das *t* als Teil der Lautgruppe *st* phonetisch näher zum *d* als zum *t* und kodifizierte daher diese Laute als »(-)dd«, »-d« und »schd« bzw. »sd«. Die allgemein angleichende Tendenz vom nhd. *t* zum fft. *d*, von Etliger eher emotional gespürt, hat sich heute in den »hessischen« Dialekten weitgehend durchgesetzt, wie Hans Friebertshäuser in seiner am aktuellen Sprachstand orientierten Phonologie der hessischen Mundarten (1987) bestätigt<sup>37</sup>.

Wortbeispiele aus Ettligers Texten:

- für anlautendes fft. *d(h)* statt nhd. *t*: »Dag« (B 35), »Dalend« (Talent; A 2,1); »dhue« (W 1,5), »Dhor« (B 30);
- für inlautendes fft. *d* (auch »dd«) statt nhd. *t* (auch »tt«): »Winder« (W 1,3), »selde« (B 12); »ziddern« (W 2,1);
- für auslautendes fft. -*d* (auch »-dd«) statt nhd. -*t* (auch »-tt«): »[f]ord« (W 1,1), »[s]ie guckd« (B 41), »Weld« (Ke 43); »God« (B 16), »schd« (statt; A 3,3);
- für anlautendes fft. *schd* bzw. in- (und aus-)lautendes fft. *sd* statt nhd. *st*:<sup>38</sup> »schdill« (W 2,4), »Schdolz« (B 11), »[er] schderzt« (B 47), »Schdolzee« (Stoltze; A 3,1); »begeisdert [sic!]« (B 19), »Fensder« (B 41), »Pasdore« (Ke 16), »Kasde« (Ke 30).

<sup>34</sup> Vgl. Hans Friebertshäuser: Kleine Grammatik der hessischen Mundarten, a. a. O., S. 74.

<sup>35</sup> Belege für inlautendes fft. *sb* (z. B.: \*»Kasber«) bzw. (in der basisdialektalen Variante) *schb* (z. B.: \*»Kaschber«) fanden sich in Ettligers hier herangezogenen Texten nicht.

<sup>36</sup> Hans Ludwig Rauh: Die hauptsächlichsten Merkmale der Mundart Frankfurts und des Oberhessischen, a. a. O., S. 50.

<sup>37</sup> Vgl. Hans Friebertshäuser: Kleine Grammatik der hessischen Mundarten, a. a. O., S. 74f.

<sup>38</sup> Nach *r* müsste auch in- und auslautend fft. *schd* statt nhd. *st* stehen (z. B.: \*»Worschd«), wofür sich in Ettligers hier herangezogenen Texten kein Beleg fand.

Statt dessen benutzte der »Frankforder« darin einmal sogar die *hd.* Variante »erst« (A 7,1), und einmal gebrauchte er das Wort »Forsthausschdraß« [sic!] (S1 9) in einer auf den ersten Blick falsch erscheinenden, aber der heute gültigen Lautung sehr nahekommenen Schreibung mit inlautendem »rsth«, wobei das letztere Beispiel wegen seiner Sonderstellung als aus dem *Hd.* übernommener Eigenname jedoch nur eingeschränkte Aussagekraft hat.

Später benutzte der »Frankforder« häufiger das Wort »ersd«, etwa in dem Gedicht »Weihnachte in der Fremd« [in: *Jugend* 8 (1903), Nr. 52, S. 967, Z. 2]. »[E]rscht« in der Fassung des Gedichts in »Kraut unn Riewe« (1907; a. a. O., S. 25, Z. 1) passte er dieses Wort der konventionelleren Lautung an. Ettligers »Jugend«-Fassung des Wortes war hier wieder einmal auf dem fortschrittlicheren Dialektstand, denn im heutigen Fft. ist »erscht« unüblich geworden (während der scherzhafte fft. *Rat*, bei \*»Dorschd« in die \*»Worschd« zu beißen, heute noch, auch in der Lautung, seine Gültigkeit hat).

3. Lautliche Entsprechung des nhd. *k* im fft. *g*, nicht nur im Falle des »einfachen« inlautenden nhd. *k*, sondern auch des inlautenden nhd. *k* zwischen kurzen Vokalen (»ck«; bei Ettlinger fft. »gg«)

Die nhd. Tenuis *k* ist im Fft. im Anlaut vor Vokalen ebenfalls *k*, sonst jedoch *g*, was Stoltze wie Ettlinger meist auch regelgerecht als »k« bzw. »g« verschrifteten.<sup>39</sup> Besonders das inlautende *k* in Fremdwörtern kodifizierten beide als fft. *g*, wie sie überhaupt Fremdwörter oft besonders beherzt »einfrankfurterten«, um durch diese vermeintliche Verballhornung von bildungssprachlichen Textelementen einen komischen Effekt zu erzielen.

Anders als Stoltze verschriftete Ettlinger außerdem das inlautende nhd. *k* zwischen kurzen Vokalen (»ck«) als »gg«, was der heutigen fft. Aussprache dieses Lauts näher kommt als Stoltzes dem Schriftdeutschen entsprechende, wahrscheinlich der früheren fft. Aussprache angemessenere Schreibung »ck«<sup>40</sup>.

Wortbeispiele aus Ettlingers Texten:

- für in- (und aus-)lautendes fft. *g* statt nhd. *k* (vor allem in fremdstämmigen Worten): »deglamirt« (B 7), »Redagdzioo« (Ke 1), »Logal« (Ke 25); »Musiggeschich« (S1 19), »Musigg« (S2 21)<sup>41</sup>;
- für inlautendes fft. *g* (»gg«) statt nhd. *k* (»ck«) zwischen kurzen Vokalen: »schlugge« (W 1,2), »aabligge« (W 3,1), »Bagge« (Backen; Ka 4,3).

4. Ersatz des im Fft. früher »ää« verschrifteten Langvokals für mhd. *ei* (nhd. *ai*) und mhd. *ou* (nhd. *au*) durch »aa« in der fft. Dialektschreibweise bei Ettlinger

Die vierte und letzte Anmerkung in dieser Übersicht zur aktuellen Fixierung lautlicher Merkmale des Frankfurter Dialekts um 1900 bei Karl Ettlinger betrifft schließlich eine Wandlung im Vokalsystem des Frankfurterischen. Die nhd. Vokale *ai* (»ei«) bzw. *au*, sofern sie aus mhd. *i* bzw. *ü* hervorgegangen sind, erscheinen auch in der fft. Mundart als *ai* (»ei«) bzw. *au*. Dagegen traten dieselben nhd. Vokale *ai* und *au* im Falle ihrer Herleitung aus mhd. *ei* bzw. *ou* beide früher im Fft. als der Langvokal *ää* (»ää«) auf, ein sehr offener, vor allem vor Nasalen stark nasaliertes *e*-Laut, wie er heute noch besonders für das nhd. *ai* aus mhd. *ei* etwa im Rhein Hessischen in der Gegend um Mainz (»Määnz«) gesprochen wird. Im Fft. wurde das für mhd. *ei* (nhd. *ai*) und mhd. *ou* (nhd. *au*) stehende *ää* allmählich durch den ebenfalls insbesondere vor Nasalen stark nasalierten Langvokal *aa* (»aa«) ersetzt, einen abgedunkelten, leicht diphthongischen *a*-Laut. Im heutigen Fft. wird dieses *aa* kaum noch diphthongisch ausgesprochen und wesentlich schwächer nasaliert, so dass sich gegenwärtig dessen phonetische Entwicklung zu einem langen, reinen *a* deutlich abzeichnet.

Auf die bei Stoltze noch übliche Schreibweise »ää« für den Laut verzichtete Ettlinger schon in seinen frühen fft. Texten und schrieb statt dessen gemäß der offenbar bereits um 1900 weiter verbreiteten Lautung im gesprochenen Dialekt »aa« für das mhd. *ei* (nhd. *ai*) und das mhd. *ou* (nhd. *au*).

Wortbeispiele aus Ettlingers Texten:

- für fft. *aa* statt nhd. *ai* (mhd. *ei*) bzw. früher fft. *ää*: »klaane« (B 1), »kaa« (kein; Ka 1,2);
- für fft. *aa* statt nhd. *au* (mhd. *ou*) bzw. früher fft. *ää*: »aach« (W 1,6), »Fraa« (A 3,3).

Nachbemerkung: Zu Ettlingers Zeit zeichneten sich zwar schon viele, aber selbstverständlich noch nicht alle Entwicklungstendenzen der Frankfurter Mundart im 20. Jahrhundert ab. Während sich an einigen (wie z. B. den oben behandelten) Beispielen aus Ettlingers fft. Texten der zeitgenössische, gegenüber früher veränderte Stand und der nachfolgende Wandel phonetischer Merkmale des Fft. ablesen bzw. voraussagen lassen, ist in anderen Fällen Ettlingers lautliche Darstellung des Dialekts noch gänzlich einem konservativeren als dem heutigen Sprachstand verhaftet und lässt nichts von der weiteren, abweichenden Entwicklung ahnen.

So schrieb Ettlinger prinzipiell »w(w)« (statt nhd. *b*) zwischen Vokalen, wie es im damaligen Fft. allgemein üblich war. Die heutige Entwicklung in der (eher verkehrs- als basisdialektalen, wenn nicht gar nur umgangssprachlichen<sup>42</sup>) Frankfurter Stadtmundart, das althergebrachte dialektale *w(w)* zwischen Vokalen durch *b(b)* zu ersetzen,<sup>43</sup> kündigte sich bei Ettlinger noch nicht an.

Wortbeispiele aus Ettlingers Texten:

<sup>39</sup> Dementsprechend müsste, zumindest gemäß der heutigen fft. Lautung, im Anlaut vor Konsonanten statt *k* (»k«) eigentlich auch *g* (»g«) stehen (vgl. Hans Friebertshäuser: *Kleine Grammatik der hessischen Mundarten*, a. a. O., S. 75). Darauf verzichtete Ettlinger (ebenso wie Stoltze) in der Regel (noch) und schrieb um der Lesbarkeit willen lieber nach der schriftsprachlichen Norm »k«, z. B. »[d]es klaane Isidorche« (B 1), »[i]ch (...) kritzal« (A 6,1) und »[aaner] kreischt« (Ke 34).

<sup>40</sup> Vgl. Hans Friebertshäuser: *Kleine Grammatik der hessischen Mundarten*, a. a. O., S. 75.

<sup>41</sup> »Musik« wurde im Fft. konventionell als *músic* (»Musick«) ausgesprochen, woraus sich in diesem Fall die Verdoppelung des auslautenden *g* in der Verschriftung als »gg« statt (des diesmal nicht nhd., sondern früher fft.) »ck« bei Ettlinger erklären lässt.

<sup>42</sup> Über die Abstufung der vier Sprechvarietäten (Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Umgangssprache, Standardsprache) nach Peter Wiesinger (1980) vgl. Hans Friebertshäuser: *Das hessische Dialektbuch*, a. a. O., S. 21.

<sup>43</sup> Vgl. Hans Friebertshäuser: *Kleine Grammatik der hessischen Mundarten*, a. a. O., S. 74.

- »iwwern« (W 1,3), »Buwe« (W 1,5), »liewer« (B 21), »se hawwe« (B 48).

Auch wenn Ettlinger sich in seinen frühen Texten »von eme alde Frankforder« vom traditionellen, aber nicht mehr aktuell gesprochenen »Stoltze-Standard« des Dialekts löste, dafür – nach eigener Aussage – lieber »kritzel(te), wie mer red't,«<sup>44</sup> und deswegen »[e] neues A-B-C«<sup>45</sup> für die verschriftete Mundart »erfunne«<sup>46</sup> hatte, so war sein Frankfurterisch doch nicht revolutionär und schon gar nicht regelwidrig. Ettlinger protokollierte vielmehr den aktuellen Dialektstand um 1900 inklusive der insgesamt eher geringfügigen Veränderungen, die sich im Zuge des – dem fließenden, niemals statischen Charakter jeglicher Sprache gemäßen – Wandels seit Stoltzes Tod allgemein im Frankfurterischen durchgesetzt hatten. Die meisten der bei Ettlinger fixierten Erscheinungen des Sprachwandels seit Stoltze betrafen die Phonetik, wie die obigen Übersichten anhand des Beispielgedichts »Zor Winderszeit« bereits zeigten. In der Syntax, dem ohnehin gegen Veränderungen resistentesten Sprachelement, und in der Morphologie blieb der »Frankforder« dagegen ganz beim alten. In dem Beispielgedicht »Zor Winderszeit«<sup>47</sup> etwa bildete er sogar schwierige Substantivformen vollkommen richtig nach dem konservativen Dialektstandard, z. B. »Mädercher« als basisdialektal korrekte Pluralform eines Diminutivs (die Mädchen; 1,6)<sup>48</sup>, und er konjugierte darin sämtliche Verben dialektal völlig regelgerecht, z. B. sie »werd« – sie wird (1,2), er »leiht« – er liegt (1,4), er »kimmmt« – er kommt (2,5), er »flieht« – er fliegt (2,6)<sup>49</sup>. Gelegentlich verwendete er wohl bewusst ältere Wortformen<sup>50</sup>, z. B. »odder« statt »awwer« (aber; 1,6) und »eweck« statt »weg« (3,3) in »Zor Winderszeit«. Auch in der Lexik, dem normalerweise für Veränderungen anfälligsten Teil der Sprache, fand Ettlinger offenbar Gefallen an konservativen Elementen und gebrauchte verstärkt basisdialektale Wörter, deren besonderer Reiz gerade in ihrer regional begrenzten Verständlichkeit lag, z. B. »Ank« für »Nacken, Genick« (2,6) in dem hier exemplarisch betrachteten Wintergedicht.

Im Wortschatz hegte Ettlinger, möglicherweise aufgrund seiner persönlichen Herkunft aus einer jüdischen Frankfurter Familie, außerdem eine leichte Vorliebe für aus dem Jiddischen stammende Begriffe, wie sie im Frankfurterischen häufig vorkommen<sup>51</sup>, u. a. »Geseires« (unnützes Geschwätz)<sup>52</sup>, »neb-

<sup>44</sup> Von eme alde Frankforder: Zor Abwehr. *Gedicht*. Zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 27, S. 487, Str. 6, Z. 1 (*Hervorhebungen des Originaltextes hier getilgt*). Nachdruck u. a. in: Karl Ettlinger: Die geteilte Walküre. Gedichtcher un Geschichtcher von eme alde Frankforder. Hg. v. Sabine Hock. Nidderau 1993. (Ettlinger · Lesebuch 1). S. 45f.

<sup>45</sup> Von eme alde Frankforder: Zor Abwehr. Zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 27, S. 487, Str. 8, Z. 2.

<sup>46</sup> Von eme alde Frankforder: Zor Abwehr. Zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 27, S. 487, Str. 8, Z. 1.

<sup>47</sup> K. E.: Zor Winderszeit. Von eme alde Frankforder. In: Jugend 8 (1903), Nr. 5, S. 73 (*in dieser Textfassung eingangs zitiert!*).

Zitierweise und Schreibung im Zusammenhang mit den folgenden Wortbeispielen aus dem o. g. Gedicht sind hier wie in den obigen Übersichten angewandt. Vgl. dazu die Erläuterungen zu der ersten Übersicht.

<sup>48</sup> Später hat der »Frankforder« allerdings auch die (progressivere) Form »Mädcher« verwendet. Vgl. von eme alde Frankforder: Kinner, 's werd Friehling! *Gedicht*. In: Jugend 17 (1912), Nr. 10, S. 287, Str. 3 (*Schlussstrophe*), Z. 7.

<sup>49</sup> In diesem ersten seiner fft. Gedichte spielte der »Frankforder« außerdem häufig, mehr als später, mit der als »typisch« fft. empfundenen Konstruktion des Prädikats aus dem konjugierten Hilfsverb »dhun« + Infinitiv, z. B. man »dhut (...) schlugge« – man tut schlucken = man schluckt (1,2), sie »dhue Schlittschuh laufe« – sie tun Schlittschuh laufen = sie laufen Schlittschuh (1,5) oder ich »dhu (...) fiddern« – ich tue füttern = ich füttere (2,2).

<sup>50</sup> Über das allgemein verbreitete Verfahren bei der Dialektverschriftung, im Interesse der »historischen Reinheit« der Literaturmundart von zwei Varianten jeweils die ältere vorzuziehen, vgl. Walter Haas: Dialekt als Sprache literarischer Werke, a. a. O., S. 1643.

<sup>51</sup> Der »Frankforder« charakterisierte deshalb »unser scheene Schbrach« einmal sogar als »halb hewräisch«. Vgl. von eme alde Frankforder: Zor Abwehr. Zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 27, S. 487, Str. 8, Z. 3f.

Zum Einfluss des Jiddischen auf die Frankfurter Mundart vgl. etwa Rosemarie Schanze: Die Juden in Frankfurt. Reflexe einer Minorität in der Frankfurter Mundart. In: Judaica Hassiaca, Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Neue Folge der Hessischen Blätter für Volkskunde 9 (1979), S. 34–51.

<sup>52</sup> Von eme alde Frankforder: Der Sänger-Wettstreit. Zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 25, S. 457, Z. 8.

bisch« [*sic!*] (leider)<sup>53</sup>, »meschugge« (verrückt)<sup>54</sup>, »Kalle« (Braut)<sup>55</sup>, »Mesummes« (Geld, Reichtum)<sup>56</sup> und »Kille« (Gemeinde)<sup>57</sup>. Im Idiomatischen griff der »alde Frankforder« gern auf die Überlieferung des Volkes zurück, etwa wenn er Redewendungen wie »[sie] hat em Riebcher (...) geschält« (sie hat ihn verhöhnt) benutzte<sup>58</sup>, den Kinderreim von der »alde Bele« zitierte<sup>59</sup> oder auf ein Original wie den »Iseborjer Wadz« anspielte<sup>60</sup>. Mit Variationen zu geflügelten Worten aus der »klassischen« Mundartdichtung, beispielsweise von Carl Malß<sup>61</sup> und Friedrich Stoltze<sup>62</sup>, bekannte sich Ettliger auch zu dieser Tradition.

Ettligers zeitgemäßer und spielerischer, trotzdem niemals traditionsverachtender und kaum leichtfertiger Umgang mit dem Frankfurter Dialekt stieß gerade dort auf Unverständnis, wo eben jene Mundart gesprochen wurde. In Ettligers Vaterstadt waren die Bürger über die unverhoffte »Publicity« für ihre Heimat durch die überregionale Verbreitung ihrer Sprache in den Texten des »alde Frankforders« der Münchner »Jugend« zunächst gar nicht erfreut. Die »echten« alten Frankfurter fühlten sich nachgeäfft, verhöhnt und provoziert, obwohl dies eigentlich nur bei einigen wenigen Texten des »alde Frankforders« in der satirischen Absicht des Verfassers gelegen hatte<sup>63</sup>. Aber allein durch die Wiedergabe »ihres« Dialekts in einer unkonventionellen Form fanden sich die bürgerbewussten Frankfurter in ihrem Stolz verletzt. Sie setzten daher zum Angriff an und nahmen Ettligers fortschrittliche Dialektlautung und -schreibweise zum Anlass für den in solchen Fällen häufig vorgebrachten Vorwurf, der »alde Frankforder« schreibe ja gar keinen »echten« und »reinen« Dialekt.<sup>64</sup> Der Sprache keinerlei Entwicklung und dem Sprecher schon gar keine Unsicherheiten zugestehend, wollten Ettligers Gegner ihren Dialekt auf dem »Stoltze-Standard«, einer im zeitgenössischen Gebrauch teilweise überholten Sprachstufe, konserviert wissen.<sup>65</sup> Jeden noch so winzigen Verstoß des »alde Frankforders« gegen

<sup>53</sup> Von eme alde Frankforder: Der Sängler-Wettstreit. Zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 25, S. 457, Z. 16.

<sup>54</sup> Von eme alde Frankforder: An Biedermeier mid ei. In: Jugend 8 (1903), Nr. 39, S. 707, Str. 8, Z. 3.

<sup>55</sup> Von eme alde Frankforder: Zwergkönig Laurin. Zit. nach: Jugend 9 (1904), Nr. 21, S. 404, Z. 10.

<sup>56</sup> Karlchen [d. i. Karl Ettliger]: Thema mit Variationen. Der alde Frankforder. In: Jugend 9 (1904), Nr. 42, S. 842, Z. 2.

<sup>57</sup> Der Handschuh. Patriotisch bearbeitet von eme alde Frankforder. *Gedichtparodie*. Zit. nach: Jugend 11 (1906), Nr. 11, S. 218, Str. 1, Z. 11.

<sup>58</sup> Karlchen: Thema mit Variationen. Der alde Frankforder. In: Jugend 9 (1904), Nr. 42, S. 842, Z. 11.

Vgl. auch Frankfurter Wörterbuch 13 (1982), S. 2550.

<sup>59</sup> Von eme alde Frankforder: Wie ich meim Jingsde Märcher verzählt hab. *Gedicht*. In: Jugend 9 (1904), Nr. 17, S. 324, Z. 1–4.

<sup>60</sup> Von eme alde Frankforder: Zwergkönig Laurin. Zit. nach: Jugend 9 (1904), Nr. 21, S. 404, Z. 24 (*Pointe*).

<sup>61</sup> In einem von dem »alde Frankforder« 1904 mitgeteilten »Offene[n] Brief«, einem der seltenen frankfurterischen Prosatexte von Ettliger in der »Jugend«, richtet sich z. B. das Dienstmädchen »Lisbath [*sic!*] Schunkelknobb« an den »Berjermäster« mit der Bitte, »do ebbes dafür [ze dhun], damid mer widder ohne Breisgewnung von ääm seine heiligste Gefiehler danze kann« [*zit. nach: Jugend 9 (1904), Nr. 46, S. 921*]. Dieser Brief liest sich wie eine Reminiszenz an den Dialog über das Tanzen zwischen dem Bügelmädchen »Philippine Dinkelmeiern« und ihrem Verehrer »Sohlfritz« in »Das Steldichein im Tivoli«, einer 1832 entstandenen Frankfurter Lokalposse von Carl Malß [*in: ders.: Frankfurter Mundartstücke, Neue Gesamtausgabe mit Nachwort, Erläuterungen und Glossar von Volker Klotz, Erwin Th. Rosenthal, Rainer Schönhaar, Frankfurt am Main 1988, S. 124f. (2. Akt, 1. Szene)*].

<sup>62</sup> Mit der *Pointe* des Gedichts »An Biedermeier mid ei« [*»Dozu muß der Mensch aus Frankford sei!«*, in: Jugend 8 (1903), Nr. 39, S. 707, Str. 10, Z. 4] etwa spielte der »Frankforder« auf die berühmteste frankfurterische Sentenz von Friedrich Stoltze an: »[W]ie kann nor e Mensch net von Frankfort sei!« [*aus dessen »Frankfurt(-)Hymne von 1880, zit. nach: Friedrich Stoltze: Werke in Frankfurter Mundart, a. a. O., S. 21f., Str. 1, Z. 4 u. Str. 9, Z. 4 (Pointe)*].

Übrigens hatte das Stoltze-Lied wiederum einen Vorläufer in dem 1852 veröffentlichten Gedicht »Unser Sprach« (*Nachdruck bei Petra Breikreuz: Mundartliches rund um Stoltze – von Karl [*sic!*] Malß bis Ferdinand Happ, Begleit- heft zur gleichnamigen Ausstellung im Stoltze-Museum der Frankfurter Sparkasse, Frankfurt am Main 1996, [S. 15]*) von dem Juristen und Lokaldichter Georg Wilhelm Pfeiffer (1795–1871). Vgl. dazu Petra Breikreuz: *Mundartliches rund um Stoltze – von Karl [*sic!*] Malß bis Ferdinand Happ, a. a. O., [S. 9f.]*.

<sup>63</sup> Über Ettligers ursprüngliche Konzeption des »alde Frankforders« als einer karikierenden Rollenfigur vgl. Sabine Hock: »Ich bin ein Spötter nur, ein loser...«, a. a. O., S. 222–227.

<sup>64</sup> Vgl. von eme alde Frankforder: Zor Abwehr, a. a. O., S. 487.

<sup>65</sup> Vgl. Horst Dieter Schlosser: »Happy schon, aber nicht glücklich«: Sprache als Heimat. Dialekt – gemütvoll? In: Frankfurter Rundschau, 1200 Jahre Frankfurt (Beilage), Nr. 44 vom 22.2.1994, S. B9.

diese relativ willkürlich gesetzte Dialektnorm<sup>66</sup> registrierten die selbsternannten »Mundartpuristen« geflissentlich. Als besonderes Sakrileg mussten sie empfinden, dass Ettliger in seinen Mundarttexten den althergebrachten frankfurterischen Laut *ää*, bei Stoltze noch »ää« geschrieben, durch *aa* ersetzt, so (»aa«) auch verschriftete<sup>67</sup> und damit vielleicht unbewusst, aber eindeutig Stellung bezog in einem heftigen Streit, der das Verhältnis zwischen konservativen und progressiven Dialektsprechern in Frankfurt noch mindestens die ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts hindurch bestimmen sollte<sup>68, 69</sup>. Schon nach dem Erscheinen von einem halbem Dutzend »Jugend«-Gedichten des »alde Frankforders« sah sich Ettliger dazu genötigt, den wütend protestierenden Mundartpflegern in einem Gedicht »Zor Abwehr« in der »Jugend« zu antworten:

**»Zor Abwehr**

(...)

E Freund, der kam am Donnerstag  
Wie rasend aageschosse  
Un schrie: [>]Du Oos, dich dreff der Schlag,  
Was mechst de dann for Bosse?

Wer hadd emn *Dei* Dalend entdeckt,  
Des, wo de nie gehabt hast?  
Is des dann *unser* Dialekt,  
Den wo de da verzabbt hast?

Da guck der mal de Schdolzee<sup>70</sup> aa,  
Da kannstde ebbes lerne,  
Du Ochs, schdadd ›Frää‹, da schreibstde ›Fraa‹,  
Un ›Bier‹<sup>71</sup> schreibstde schdadd ›Berne‹.[<]

– Da hab’ ich odder laud gelacht,  
Un, um en zu bekehre,  
Da hab’ ich zu meim Freund gesagt:  
›Des will ich der verkläre!

Die Schbrach vom Schdolzee redt der heut’  
Kaa Mensch mehr uff de Gasse.  
Die Schbrach is anners; for die Leut’  
Dhut se jertz net mehr basse.

*Ich awwer kritzel, wie mer red’t,*  
Und [*sic!*] klingt der’s aach verwässert,

<sup>66</sup> Zum allgemeinen Phänomen der »informellen Standardisierung (Entvariabilisierung) der Literaturmundart« infolge von Verschriftungstraditionen vgl. Walter Haas: Dialekt als Sprache literarischer Werke, a. a. O., S. 1643f.

<sup>67</sup> Vgl. von eme alde Frankforder: Zor Abwehr, a. a. O., S. 487, bes. Str. 3, Z. 3.

<sup>68</sup> Vgl. Horst Dieter Schlosser: »Happy schon, aber nicht glücklich«: Sprache als Heimat, a. a. O., S. B9.

<sup>69</sup> Außerdem dürften es die »Mundartpuristen« dem »Frankforder« übelgenommen haben, dass er in seinen frühen Texten oft da, wo sie ein abgedunkeltes *a* in der Aussprache verlangt hätten, ein *o* (»o«) verwendete, z. B. in dem Gedicht »Weihnachte in der Fremd« [*zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 52, S. 967*] in den Wörtern »dö« (Z. 3), »jü« (Z. 5) und »dödraa« (Z. 6). Damit leistete sich der Autor einen deutlichen Anklang an die vom Oberhessischen beeinflusste Sachsenhäuser Mundart. Da der dortige Dialekt gemäß dem einst eher ländlichen Charakter dieses Frankfurter Ortsteils wohl als »provinzieller« und »derber« empfunden wurde, konnten die bürgerstolzen Frankfurter Stadtmundartspreecher einem ausdrücklichen »alde Frankforder« eine Sachsenhäuser Variante sicher nicht ungerügt durchgehen lassen. Im Zuge seiner Anpassung an den »Stoltze-Standard« in dem späteren Gedichtband »Kraut unn Riewe«, worauf nachfolgend noch näher eingegangen wird, »korrigierte« der »Frankforder« in den fraglichen Wörtern das »o« zum »a«, z. B. in dem Gedicht »Weihnachte [*sic!*] in der Fremd« [*in: Kraut unn Riewe (1907), a. a. O., S. 25f.*] zu »da« (Z. 3), »ja« (Z. 5) und »dadraa« (Z. 6).

<sup>70</sup> Originalanmerkung: Stoltze, Frankfurter Lokaldichter.

<sup>71</sup> Originalanmerkung: Birne.

So is des, weil die Schbrach sich net  
Seit dere Zeid verbessert.

Un des Verwässern ging erst los[,]  
Wie Schdolzee war geschdorwe;  
Da hat der Breuß, des Schdeuweoos,  
Uns unser Schbrach verdorwe.

Un **dodrum** hab' erfunne aach  
E neues A-B-C ich,  
Denn jetz is unser scheene Schbrach  
Halb breußisch, halb hewräisch.

Der Schdolzee war e Held gewiß,  
Doch drag' en haam un schdell der'n  
In'n Schrank, *die jetzig' Schbrach, die is*  
*Aach net von schläächte Eldern!*<sup>72</sup>

Trotz dieser eindeutigen Absage an alle »Schdolzee«-Jünger hatten die Frankfurter Leserproteste den »alde Frankforder« wohl doch nicht so ganz unbeeindruckt gelassen. Ettliger begann, sich unter sprachwissenschaftlichem Aspekt mit dem Dialekt und dessen Gebrauch zu beschäftigen. Davon zeugen etwa einige Gedichte des »alde Frankforders« in der »Jugend« über Themen wie die Verbreitung des Dialekts in Abhängigkeit von der jeweiligen sozialen Schicht der Sprecher,<sup>73</sup> die Unsitte des »preußischen« Grußes »Mahlzeit!« im Frankfurterischen,<sup>74</sup> die Multifunktionalität des vor allem von Frankfurterinnen inflationär gebrauchten Adjektivs »goldig«<sup>75</sup> oder die damals wissenschaftlich diskutierte Frage, ob Goethe wohl frankfurterisch gesprochen habe<sup>76</sup>. Auch strebte Ettliger die Bekanntheit mit dem Frankfurter Ingenieur Alexander Askenasy<sup>77</sup> an, der seit seinem Standardwerk »Die Frankfurter Mundart und ihre Literatur« (1904)<sup>78</sup> als »Autorität [auf dem Gebiet des Frankfurterischen]«<sup>79</sup> galt. Am 22. Februar 1907 besuchte Ettliger den renommierten Mundartforscher in Frankfurt,<sup>80</sup> hörte dabei erstmals von den in einer »Geheimschrift« abgefassten Vorarbeiten von Johann Joseph Oppel zu einer »Frankfurter Grammatik«<sup>81</sup> und erhielt von seinem Gastgeber einige einschlägige

<sup>72</sup> Von eme alde Frankforder: Zor Abwehr. Zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 27, S. 487. Nachdruck u. a. in: Karl Ettliger: Die geteilte Walküre (1993), a. a. O., S. 45f.

<sup>73</sup> Von eme alde Frankforder: Wehmiedige Bedrachung. In: Jugend 9 (1904), Nr. 1, S. 16, bes. Z. 25–28.

<sup>74</sup> Von eme alde Frankforder: Mahlzeit! In: Jugend 9 (1904), Nr. 23, S. 459.

<sup>75</sup> Von eme alde Frankforder: Goldig. In: Jugend 14 (1909), Nr. 20, S. 466.

<sup>76</sup> Von eme alde Frankforder: Sprach Goethe frankfurterisch? In: Jugend 16 (1911), Nr. 22, S. 585.

<sup>77</sup> Zur Biographie von Alexander Askenasy (1843–1924) vgl. etwa [Sabine Hock:] [Alexander Askenasy.] In: Frankfurter Biographie 1 (1994), S. 32.

<sup>78</sup> Laut dem von Ettliger selbst später handschriftlich angelegten »Bücherverzeichnis« [*Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main, Nachlass Karl Ettliger, SI/55, Nr. I.7.f.(3).2*] gehörte dieses Buch, neben weiteren Standardwerken zur Frankfurter Geschichte (darunter Bothes »Geschichte der Stadt Frankfurt am Main«, erstmals 1913, Schwemers »Geschichte der Freien Stadt Frankfurt am Main 1814 bis 1866«, 1910–1918, und die »Geschichte der Frankfurter Zeitung«, 1911), zu Ettligers privater Bibliothek.

<sup>79</sup> Karl Ettliger an [Alexander Askenasy], München, 19.1.1907. Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Handschriftenabt., Ms.Ff. A. Askenasy Nr. 4.

<sup>80</sup> Vgl. Karl Ettliger an [Alexander Askenasy], München, 18.2.1907. Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Handschriftenabt., Ms.Ff. A. Askenasy Nr. 5.

<sup>81</sup> Karl Ettliger an Alexander Askenasy, München, 11.3.1907. Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Handschriftenabt., Ms.Ff. A. Askenasy Nr. 6.

Über die Forschungen von Johann Joseph Oppel (1815–1894) zur Frankfurter Mundart vgl. etwa:

- Rainer Alsheimer: Einführung. 2. Quellen. b. Wortschatzsammlungen der gesprochenen Mundart und wissenschaftliche Untersuchungen. In: Frankfurter Wörterbuch 1 (1971), S. 17–19.
- Alexander Riese: Die Oppel'schen Forschungen zur Frankfurter Mundart (1920). In: Frankfurter Wörterbuch 1 (1971), S. 23–43.

Druckschriften geschenkt<sup>82</sup>. Ermuntern durch den Reiz der nahezu detektivischen Aufgabe, bot Ettlenger dann brieflich seine (offenbar jedoch nicht angenommene) Hilfe bei der Dechiffrierung der Oppelschen Manuskripte an, zumal ihm deren (erst 1971–1985 mit dem »Frankfurter Wörterbuch« verwirklichte) Veröffentlichung sehr wünschenswert schien.<sup>83</sup>

Ettlingers sprachwissenschaftlich motivierte Auseinandersetzung mit dem Dialekt konnte nicht ohne Folgen für seine frankfurterischen Veröffentlichungen bleiben.<sup>84</sup> Der Autor verlor die Unbefangenheit im Umgang mit seiner »Schbrach«<sup>85</sup>. Wahrscheinlich allein schon durch die im Zuge seiner Studien intensiviertere Lektüre der »klassischen« Frankfurter Mundartdichtung gewöhnte er sich an eine konventionellere Dialektschreibweise, gewann Einblick in die historische Entwicklung der Mundart und fand über sein eher wissenschaftlich motiviertes Interesse wohl auch verstärkt Gefallen an einzelnen Erscheinungen einer älteren Sprachstufe des Frankfurterischen. Unter diesen Eindrücken stieg Ettlenger beim Schreiben weiterer Mundartgedichte »von eme alde Frankforder« für die »Jugend« allmählich, möglicherweise sogar teils automatisch, auf eine konservativere Dialektlautung und -schreibweise um. Unter den ersten der fortschrittlichen Dialektmerkmale, die Ettlenger aufgab, war bezeichnenderweise die vielumstrittene Schreibung »aa«, die er künftig durch das konventionelle »ää« ersetzte; während der »Frankforder« in seinem Gedicht »An Biedermeier mid ei«<sup>86</sup> noch »kaa« (7,4) und »da-haam« (6,3) schrieb, benutzte er gerade ein Vierteljahr später in seinem Weihnachtsgedicht von 1903<sup>87</sup> schon »kää« (5) und »dahääm« (34).<sup>88</sup>

- Rosemarie Schanze: Sprache und Gesellschaft in Frankfurt am Main. Studien zum Frankfurter Wörterbuch. Frankfurt am Main 1988. (Studien zur Frankfurter Geschichte 21). Bes. S. 16–54.

<sup>82</sup> Vgl. Karl Ettlenger an Alexander Askenasy, München, 11.3.1907. Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Handschriftenabt., Ms.Ff. A. Askenasy Nr. 6.

<sup>83</sup> Vgl. ebd.

Oppel hat seine im Manuskript überlieferte Sammlung »Frankfurter Mundart« (1839–1894), eine der wichtigsten Quellen für das spätere »Frankfurter Wörterbuch« (1971–1985), teilweise in einer (für die Zeitgenossen unleserlichen) »Geheimschrift« von phonetischen Zeichen abgefasst, um Gespräche unbemerkt mitstenographieren zu können. 1902/03 konnte Alexander Riese (1840–1922), ein Schüler Oppels, dessen nachgelassene Unterlagen zur Frankfurter Mundart einsehen und in der Folge die »Geheimschrift« entziffern, so dass Ettlengers Hilfsangebot 1907 wahrscheinlich schon zu spät kam. Zur Oppelschen »Geheimschrift« und deren Dechiffrierung vgl. etwa:

- Rainer Alsheimer: Einführung, a. a. O., S. 18.
- Alexander Riese: Die Oppel'schen Forschungen zur Frankfurter Mundart, a. a. O., S. 24.
- Rosemarie Schanze: Sprache und Gesellschaft in Frankfurt am Main, a. a. O., S. 9.

<sup>84</sup> Zu dem prinzipiellen Einfluss der Dialektologie auf die Mundartliteratur vgl. Walter Haas: Dialekt als Sprache literarischer Werke, a. a. O., S. 1644.

<sup>85</sup> Von eme alde Frankforder: Zor Abwehr. Zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 27, S. 487, Str. 5, Z. 1 u. ö.

<sup>86</sup> Von eme alde Frankforder: An Biedermeier mid ei. In: Jugend 8 (1903), Nr. 39, S. 707, Str. 8, Z. 3.

Zitierweise und Schreibung im Zusammenhang mit den folgenden Wortbeispielen aus dem o. g. Gedicht sind hier wie in den obigen Übersichten angewandt. Vgl. dazu die Erläuterungen zu der ersten Übersicht.

<sup>87</sup> Von eme alde Frankforder: Weihnachte in der Fremd. Zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 52, S. 967.

Zitierweise und Schreibung im Zusammenhang mit den folgenden Wortbeispielen aus dem o. g. Gedicht sind hier wie in den obigen Übersichten angewandt. Vgl. dazu die Erläuterungen zu der ersten und der dritten Übersicht.

<sup>88</sup> Im »Kampf« um »ää« oder »aa« wechselte Ettlenger also nicht, anders als Horst Dieter Schlosser (*»Happy schon, aber nicht glücklich«: Sprache als Heimat, a. a. O., S. B9*) bemerkt, »immer wieder die Fronten«, sondern eigentlich nur einmal: vom dialektal fortschrittlicheren »aa« seiner frühen Gedichte in der »Jugend« zum mundartlich konservativeren »ää« seiner späteren (»Jugend«-)Texte und Buchfassungen früher Gedichte. Prinzipiell muss dem Autor (oder dem Lektor) allerdings eine gewisse Fehlerquote beim Redigieren der frühen Gedichte für die Buchfassungen zugestanden werden, denn nicht immer wurde die frühere (fortschrittlichere) Dialektschreibweise penibel und konsequent an den (konservativeren) »Stoltze-Standard« angeglichen.

Einen einzigen echten »Rückfall« Ettlengers vom »ää« zum »aa« stellen die Nachdrucke von 16 frankfurterischen Gedichten aus der »Jugend« in dem Sammelband »Streifzüge eines Kreuzvergnügten« (1910) dar. Die Texte, alle von 1906 bis 1909 in der »Jugend« schon in der konservativeren Dialektlautung mit »ää« erschienen, wurden nur für diese Buchfassung in die fortschrittlichere Mundartvariante mit »aa« umgesetzt, wie sie Ettlenger eigentlich längst aufgegeben hatte. Das Gedicht »Häämweh« aus der »Jugend« [*in: Jugend 13 (1908), Nr. 24, S. 566*] heißt dementsprechend in dieser ersten Buchfassung »Haamweh« [*in: Streifzüge eines Kreuzvergnügten / von Karlchen, 3. Aufl., München/Leipzig 1910, S. 141*], in der späteren aber wieder »Häämweh« [*in: Unschenierte Gedichtcher von eme alde Frankforder (Karl Ettlenger), 3. Aufl., München 1916, S. 5*]. Dass Ettlenger in »Streifzüge eines Kreuzvergnügten« die Variante »aa«

Zu Jahresbeginn 1904 widmete Ettlinger dem Aussterben des Dialekts, wie es damals in einem Feuilleton der »Frankfurter Zeitung« prophezeit wurde und bis heute immer wieder von konservativen Mundartpflegern in Verkennung der sprachlichen Realität des beständigen Wandels befürchtet wird, eine »[w]ehmiedige Bedrachung«<sup>89</sup>. Darin machte er sich erstmals explizit zum Fürsprecher eines konservativen, aus dem täglichen Sprachgebrauch längst verschwundenen Dialektstands, indem er Goethe (»Goedhee«<sup>90</sup>) und dessen Zeit als Ideal der Mundartkultur beschwor:

»Ja, damals hat doch noch de Leut  
E vernind'ger Mensch verschdanne.  
Heut awwer kimme [*sic!*] se doher  
Un dhun Euch [*sic!*] hochdeutsch babble.  
Kää Mensch verschdeht de Anner'n mehr,  
Der Deiwel soll's bedabble.«<sup>91</sup>

Bereits nach einjähriger Tätigkeit als Mundartschriftsteller gab Ettlinger also seine Progressivität auf und wandte sich rückwärts. Die traditionellere Dialektlautung und -schreibweise, auf die er sich in seiner Literaturmundart besonnen hatte, hat er in den folgenden Jahren weitgehend verinnerlicht und daher in seinen späteren frankfurterischen Texten, auch in der »Jugend«, mit zunehmender Konsequenz realisiert. Darüber hinaus ging er sogar so weit, für seinen Sammelband »Kraut unn Riewe« (1907) alle seine frühen »Jugend«-Gedichte »von eme alde Frankforder« sprachlich zu überarbeiten und weitgehend dem konventionellen »Stoltze-Standard« anzugleichen.

Zum Vergleich zwischen früher »Jugend«- und späterer Buchfassung der Texte des »Frankforders« soll hier wieder das schon bewährte Wintergedicht als Beispiel dienen. In dem Gedicht »Zor Winterszeit« der Buchausgabe (1907)<sup>92</sup> »lääft« nun der Dichter im dicken Pelz »erum« (1,2) und beklagt zwar, dass der Sommer und die »Mj\_cke« »[f]ort« seien (1,1), kann aber trotz »zitttern(der)« »Pote« (2,1) die Schneelandschaft voller »Entzicke« (3,2) »aablicke« (3,1).

Geblieden von Ettlingers früherer fortschrittlicher Dialektlautung und -schreibweise ist hier lediglich die Verschriftung der hd. Lautgruppen *sp* und *st* als *fft*. »schb« und »schd« im Anlaut sowie des früher *fft*. »pp« kodifizierten nhd. *pf* als »bb« im Inlaut, so dass der Dichter weiterhin die »Schbatze« (2,2) in der »schdill(en)« (2,4) Winterwelt füttert und vergnügt im Schnee »'rumhibbe [dhut]« (3,4).

Bei der dialektalen Überarbeitung der »Jugend«-Gedichte für die erste Buchausgabe ging Ettlinger allerdings nicht immer konsequent vor, wobei damit zu rechnen ist, dass er aufgrund seiner eigenen Verwurzelung in der sprachlichen Realität des beginnenden 20. Jahrhunderts manchmal die in der »fortschrittlicheren«, für ihn gewohnten Mundartlautung verschrifteten Wörter einfach übersah und deshalb nicht in den konservativeren Dialektstand der Stoltze-Zeit zurück transponierte. Dass in dem Gedicht »Zor Winterszeit« in der Buchfassung einmal das Wörtchen »aach« (1,6) stehenblieb, dürfte allerdings weniger ein solches Versehen sein; vielmehr dient »aach« (1,6) hier als Reimwort zu »nach« (1,3), und die Umsetzung in das konservativere »ääch« hätte den ganzen Reim durcheinandergebracht.

In dem 1916 erschienenen Band »Unschenierte Gedichtcher von eme alde Frankforder«<sup>93</sup>, einer erweiterten Neuauflage seiner ersten frankfurterischen Gedichtsammlung »Kraut unn Riewe«, trieb Ett-

---

wieder verwendete bzw. auf Vorschlag des Lektors zuließ, zeigt, dass er von der konservativeren Lautung »ää« vielleicht doch nicht ganz so überzeugt war, wie seine ansonsten konsequente Abkehr vom »aa« vermuten lassen könnte.

<sup>89</sup> Von eme alde Frankforder: Wehmiedige Bedrachung. Zit. nach: Jugend 9 (1904), Nr. 1, S. 16, Titelzeile.

<sup>90</sup> Von eme alde Frankforder: Wehmiedige Bedrachung. Zit. nach: Jugend 9 (1904), Nr. 1, S. 16, Z. 11 u. ö.

<sup>91</sup> Von eme alde Frankforder: Wehmiedige Bedrachung. Zit. nach: Jugend 9 (1904), Nr. 1, S. 16, Z. 19–24.

<sup>92</sup> Von eme alde Frankforder: Zor Winterszeit. In: Kraut unn Riewe (1907), a. a. O., S. 20.

Die folgenden Wortbeispiele aus der o. g. Buchfassung des Gedichts sind als direkter Vergleich zu den entsprechenden (in den obigen Übersichten angeführten) Wortbeispielen aus der »Jugend«-Fassung »Zor Winterszeit« (1903) ausgewählt.

Zitierweise, Schreibung und Abkürzungen im Zusammenhang mit den folgenden Wortbeispielen aus dem o. g. Gedicht sind hier wie in den obigen Übersichten angewandt. Vgl. dazu die Erläuterungen zu der ersten Übersicht.

<sup>93</sup> Unschenierte Gedichtcher von eme alde Frankforder (Karl Ettlinger). 3. Aufl. München 1916.



linger die Anpassung seiner Texte an den »Stoltze-Standard« sogar noch weiter als in dem früheren Buch.

In der Fassung unseres Beispielgedichts »Zor Winterszeit« in »Unschenierte Gedichtcher« (1916)<sup>94</sup> fällt vor allem die Verwendung von »[m]er̄« (man; 1,2), »mer̄« (mir; 2,3 u. ö.) und »der̄« (dir *als Dativus ethicus*; 1,5 u. ö.) statt der früher von Ettliger gebrauchten Formen »mer« (man; 1,2), »mer« (mir; 2,3 u. ö.) und »der« (dir *als Dativus ethicus*; 1,5 u. ö.)<sup>95</sup> auf. Mit diesem Rückfall in den »Stoltze-Standard« bekannte sich Ettliger zu einem wesentlich älteren Sprachstand des Fft., wonach das *r*, wie schon durch die Schreibweise »rr« angedeutet, noch ähnlich wie im Oberhessischen mit der Zungenspitze gerollt gesprochen wurde<sup>96</sup>. Schon zu Ettligers Zeit aber dürfte das *r*, »sofern es überhaupt noch gesprochen«<sup>97</sup> wurde, »mit dem Zäpfchen gebildet«<sup>98</sup> worden sein und damit weitgehend die heutige Lautung im Fft. erreicht gehabt haben. Dafür zeugt Ettliger selbst mit seiner früheren, jedoch fortschrittlicheren Verschriftung als einfaches »r« in den Worten »mer« (1,2 u. ö.) und »der« (1,5 u. ö.)<sup>99</sup>.

Ein Grund, warum Ettliger für seine Buchveröffentlichungen den Frankfurter Dialekt seiner Gedichte an eine konventionellere, nur noch gemäßigt fortschrittliche Lautung und Schreibweise anglich, könnte in dem verlegerischen Interesse gelegen haben, das Frankfurter Lesepublikum als Zielgruppe nicht verprellen zu wollen. Denn anders als die »Jugend«-Beiträge werden sich Ettligers frankfurterische Bücher vornehmlich an eine Frankfurter Klientel gerichtet haben, während überregional, trotz des Bekanntheitsgrads des »alde Frankforders« aus der »Jugend«, wahrscheinlich auch damals wenig Absatzchancen für Bücher mit »fremder« Mundartdichtung bestanden haben dürften. Trotz allem, ungeachtet seiner dialektalen Kompromisse in den frankfurterischen Büchern, wurde Ettliger in seiner Vaterstadt den Makel des sprachlichen Nestbeschmutzers nie ganz los. Noch 1919 schrieb der Journalist Carl Mathern in seiner Kritik eines Frankfurter Vortragsabends, bei dem Ettliger u. a. eigene Werke in Mundart zum besten gegeben hatte, von dessen »öfters umstrittene[m] Frankfurter Dialekt«, der sich aber immerhin »sanfter« anhöre als lese.<sup>100</sup>

Dabei hatte sich Ettliger damals längst den für »alde Frankforder« allgemein geltenden mundartliterarischen Traditionen angepasst – und dadurch prompt den authentischen Charakter seiner Dialektdichtung preisgegeben. Die frühen Texte »von eme alde Frankforder« dürfen als ein origineller Beitrag von Karl Ettliger zur (Frankfurter) Mundartliteratur des beginnenden 20. Jahrhunderts angesehen werden, gerade weil der Autor darin auf schöpferische Weise mit inhaltlichen<sup>101</sup>, ästhetischen<sup>102</sup> und – wie dieser Aufsatz gezeigt hat – auch sprachlichen Konventionen der »klassischen« Dialektdichtung brach. Er verstieß etwa gegen den Maßstab der »Mundartreinheit«, den bürgerstolze Frankfurter »Mundartpuristen« in ihrem Streben nach Konservierung »ihres« Dialekts auf einem bestimmten historischen Stand an jegliche frankfurterische Dichtung anlegten. Er versuchte auch, sich von dem »Standard« der Dialektverschriftung nach Stoltzes historischem Vorbild zu lösen und vielmehr

<sup>94</sup> Von eme alde Frankforder: Zor Winterszeit. In: Unschenierte Gedichtcher (1916), a. a. O., S. 27.

Zitierweise, Schreibung und Abkürzungen im Zusammenhang mit den folgenden Wortbeispielen aus dem o. g. Gedicht sind hier wie in den obigen Übersichten angewandt. Vgl. dazu die Erläuterungen zu der ersten Übersicht.

<sup>95</sup> K. E.: Zor Winterszeit. Von eme alde Frankforder. Zit. nach: Jugend 8 (1903), Nr. 5, S. 73. Ebenso in dem Nachdruck (u. d. T.: Zor Winterszeit) in: Kraut unn Riewe (1907), a. a. O., S. 20.

<sup>96</sup> Vgl. Hans Ludwig Rauh: Die hauptsächlichsten Merkmale der Mundart Frankfurts und des Oberhessischen, a. a. O., S. 51.

<sup>97</sup> Ebd.

<sup>98</sup> Ebd.

<sup>99</sup> Allerdings könnte Ettliger sich in seinen späteren Textfassungen auch zur Verdopplung des »r« in den Worten »mer̄« und »der̄« entschieden haben, weil ihm dadurch die Kürze des vorangehenden *e*-Lauts doch treffender verschriftet erschien als in seinen früheren Texten, in denen er nur »mer« und »der« geschrieben hatte.

<sup>100</sup> c. m. [d. i. Carl Mathern]: Karl Ettliger-Vortragsabend. In: Frankfurter General-Anzeiger, 4.12.1919.

<sup>101</sup> Vgl. Sabine Hock: »Ich bin ein Spötter nur, ein loser...«, a. a. O., S. 222–249 u. 254f.

<sup>102</sup> Vgl. Sabine Hock: »Ich bin ein Spötter nur, ein loser...«, a. a. O., S. 249–254.

die aktuell in Frankfurt gesprochene Mundart zur Literatursprache zu erheben. In einer Zeit, in der »innovatorische Impotenz gar zu einem Wesensmerkmal der Mundartdichtung erhoben«<sup>103</sup> wurde, musste Ettliger damit unweigerlich anecken. Nicht immer hielt er dem Druck seiner Kritiker stand, und in seinen späteren frankfurterischen Werken gab er, nicht nur in sprachlicher Hinsicht, meist deren konservativeren Anforderungen an die Mundartdichtung nach. Durch diese Rückwärtswendung verlor er besonders in seinem mundartlichen Spätwerk nach 1919 drastisch an Qualität.<sup>104</sup> Mit seinen früheren frankfurterischen Texten aber wies Ettliger neue Wege in der (Frankfurter) Mundartliteratur, die bis zu den modernen »Mundartliteraten«<sup>105</sup> der sechziger und siebziger Jahre, Kurt Sigel (\* 1931) und Wolfgang Deichsel (\* 1939), führen.

Copyright by Dr. Sabine Hock, Frankfurt am Main, 2003

---

<sup>103</sup> Walter Haas: Dialekt als Sprache literarischer Werke, a. a. O., S. 1646.

<sup>104</sup> Vgl. Sabine Hock: »Ich bin ein Spötter nur, ein loser...«, a. a. O., S. 256–258 u. 260–280.

<sup>105</sup> Zur Definition des Begriffs »Mundartliterat« nach Kurt Sigel (am Beispiel von Kurt Sigel) vgl. Rosemarie Schanze: Entwicklungsmomente und Praxis der Neuen Mundartbewegung. In: Sprache in Hessen, Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, NF 11/12 (1981), S. 19–22.